

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Ein braver Mann

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Ein braver Mann.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
 Wie Orgeln und Glockenklang,
 Wer hebes Mutts sich rühmen kann,
 Den lehnt nicht Geld, den lehnt Gelang.
 Gottlob! daß ich sinen und preisen kann,
 Zu singen und preisen den braven Mann."
 Würdet.

Die Freunde.



Singen kann
 nun zwar
 der Hin-
 fende nicht,
 wie der
 Sänger
 der „Le-
 nore“, aber
 Gott-
 lob! —
 preisen
 kann er ei-
 nen braven
 Mann,
 und er will
 es thun in

der nachfolgenden kleinen Geschichte, so gut er es vermag.

Der Hausrued, ein waldisches Gebirge im Lande ob der Enz, giebt dem östereichischen „Hausruedkreis“ den Namen, und dieser umfaßt 43 □ Meilen fruchtbares Land, das von der Donau, Aschbach, dem wilden Inn, dem Traun und Ager bewässert wird, und seine 180000 Einwohner treiben blühenden Ackerbau, Viehzucht und Obstbau. Der Inn, der größte Nebenfluß der Donau, hat nicht umsonst seinen Beinamen, der „Wilde“; ein wilder Sohn der Alpen, schneidet er trotzig Deutschland und Oesterreich von einander und ruft beiden ein Halt zu: „bis hieher und nicht weiter“, stürzt bei Passau in die Donau, und will auch mit dabei sein, wenn „dort hinten in der Türkei die Völker auf einander schlagen.“ Auch ist er ein launiger Bursche, den nicht selten der Wunderris sticht, „wie es auch da drinnen im Lande aussehant“, und den fruchtbarsten Niederungen sehr unliebsame Besuche abstattet. — In einem der Ausläufer des „Hausrued“, in einem fruchtbarsten Wiesenthale, am rechten Ufer des wilden Inn, liegt ein kleines Pfarrdorf, das wir „Gertum“ nennen wollen. Es besteht aus einzelnen zerstreut liegenden Bauernhöfen, die Wohnhäuser in der Thalniederung, umgeben von den zugehörigen Grundstücken, Wiesen und Feldern, welche letztere auf den sanft ansteigenden Hügeln bis an den Waldsaum reichen. Das Kirchlein, das Pfarrhaus, die Schule und das Wirthshaus liegen auf einem dieser Hügel einträchtig beisammen, wie es sich gehört, und beherrschen das Dörflein unter ihnen als die

fürnehmsten. Zwei der ansehnlichsten Bauernhöfe in der Gegend waren der Neuhof und der Kreuzhof. Die Güter der beiden Höfe grenzten an einander, die Hofbauern waren Nachbarn, und zwar, was etwas heißen will, gute und getreue Nachbarn.

Man nannte sie mir die „Unzertrennlichen“. Der Herr Pfarrer empfahl sie der Gemeinde als Muster christlichen und friedlichen Wandels, zur Nachahmung, der Herr Bürgermeister schätzte sie als die besten Bürger der kleinen Gemeinde, um so schlechter aber waren die Advokaten der benachbarten Amtsstadt auf die beiden zu sprechen, da sie nicht nur selbst niemals prozessirt haben, oder, wie sie selbst sagten, niemals prozessiren werden, sondern auch durch ihren Einfluß bei ihren Mitbürgern manchen Prozeß verhinderten. Sie übten ein segensreiches Schiedsrichteramt im ganzen Bereiche des Thales. Ihre Feindschaft gegen das Prozessiren hatte auch ihren guten Grund, und sie hatten sie schon, wie man zu sagen pflegt, mit der Muttermilch eingesogen.

Der Teufels-Acker.

Nämlich, die Väter der jetzigen Besitzer waren die erbittertsten Feinde gewesen, die sich jahrelang mit steigendem Haffe bekämpft und beinahe beide an den Rand des Verderbens gebracht hatten, um — ein Nichts. Ein Kriegsfall, wie so mancher andere auch. — Nämlich zwischen den beiden Hofgütern lag eine ausgedehnte wüste Fläche, der „Teufels-Acker“ genannt. Die Sage erzählt: in uralter Zeit habe der Teufel, aus Bosheit, um das ichöne, fruchtbarste Wiesenthal und seine braven, frommen Bewohner zu verderben, von den Berghalden des „Hausrued“ wüstes Geröll, Steine und Felsen herabgewälzt und die üppigen Wiesen und fruchtbarsten Felder damit bedeckt. Da aber habe der liebe Gott, um die braven Leute für ihren frommen Wandel zu belohnen, eine Schar Engel gesendet, mit goldenen Schaufeln und silbernen Schiebkarren, die mußten des Teufels boshaftes Werk vernichten, die Wiesen und Felder reinigen und den Umrath auf dem „Teufels-Acker“ zusammentragen. Der Herr Pfarrer, so ein aufgeklärter Mann war und ein würdiger Seelsorger, der, selbst auf Kosten eines Wunders, der Wahrheit die Ehre gab, suchte zwar seinen Pfarrkindern begreiflich zu machen, der Teufel, der sei ohne Zweifel eine große Ueberschwemmung gewesen, welche die Felder verwüthet habe, und die Engelschar das war der Fleiß der Bewohner, die wacker Hand angelegt, um den Wasserschaden wieder gut zu machen. Die Bauern aber lächelten ungläubig, ihnen waren der Teufel und die Engel mit ihren kostbaren Werkzeugen viel begreiflicher als Wassernoth und Fleiß, und sogar Nachgrabungen auf dem Teufels-Acker sollen schon stattgefunden haben, — wie leicht konnte ein nachlässiger Engel eine goldene Schaufel oder einen silbernen Schiebkarren vergessen haben mit hinüber zu nehmen in seine himmlische Heimat.

Der Teufel zieht den Kürzeren.

Dieser „Teufels-Acker“ also war ein unwirthliches Stück Land, bedeckt mit Geröll und Steinen, zwischen denen nur einzelne Büschel kümmerliches Gras sproßten, kaum hinreichend, um einer Ziege von bescheidenen Ansprüchen das Leben zu fristen. Das Eigenthumsrecht an diesem, zwischen dem Neuhof und dem

Kreuzhof liegenden, Teufels-Acker war zweifelhaft, beide Angrenzer beanspruchten es, und wenn die Disteln des Teufels-Ackers Pomeranzen, und wenn sein Steingerölle wirkliches Gold und Silber gewesen wäre, der Kampf um seinen Besitz hätte nicht leidenschaftlicher geführt werden können. Jahrelang dauerte der Prozeß, ganze Stöße von Akten waren geschrieben, und während die grünnigen Bauern, nach dem bekannnten Bilde, der eine am Kopfe, der andere am Schwanze der streitigen Kuh zerren, hockten die Advokaten vergnügt am Euter, und melkten sie, bis sie bald keine Milch mehr geben wollte oder konnte. Da endlich — es war die höchste Zeit — kam bei den beiden Kämpfern der Verstand zum Durchbruch, und der würdige Geistliche, — damals noch ein junger Mann, fand endlich eine Handhabe, an der er die beiden fassen konnte.

„Hochwürden“, sagte der Kreuzhöfer, „Sie haben Recht, wir sind Jahre lang Narren gewesen.“

„Gut waren wir, Herr Pfarrer, daß wir uns um die Steine und Disteln des Teufels-Ackers stritten“, sagte der Neuhöfer.

„Ich hab' die Geschichte satt.“

„Und ich will nichts mehr davon wissen.“

„Nachbar, machen wir ein Ende. Willst Du den Acker? ich schenke ihn Dir!“

„Du kannst nicht verschenken, was nicht Dein ist. Mein ist der Acker und ich schenk' ihn Dir!“

„Nein, mein ist er, und ich mach' ihn Dir zum Präsent!“

„Das wollen wir einmal sehen! Ich will nichts geschenkt von Dir!“

„Und ich nicht von Dir.“

„Was soll ich mit dem Steinhaufen?“

„Aber ich? Soll ich vielleicht noch Steinklopfer werden?“

Da lachte der Herr Pfarrer: „Ja, ja, zum Steinklopfen hätte es noch kommen können, wenn nicht endlich die Vernunft bei Euch angeklopft hätte. Jetzt freilich könnt Ihr nichts Besseres thun als zu prozessiren, wer von dem anderen den Acker geschenkt nehmen muß. Der Prozeß wäre so vernünftig wie der andere.“

Da lachten auch die beiden Streithähne und gaben sich die Hände.

„Nun, topp! so lassen wir's beim Alten und der Teufel mag seinen Acker behalten!“

„Und nun, meine Freunde, mache ich noch einen Vorichlag“, sagte der Herr Pfarrer. „Ihr macht gemeinsam auf dem Teufels-Acker ein kleines Fleckchen urbar, und pflanzt zur Erinnerung an den geschlossenen Frieden einen Friedensbaum; aber keine Eiche oder Linde, nein, einen Obstbaum. Und wenn dieser Euch im Frühjahr durch seine Blüthen erfreut, so sei er Euch ein Symbol Eurer neu aufblühenden Freundschaft, und wenn er im Sommer durch seinen Schatten Euch erquickt, so gebet Euch die Hände und gedenket der heutigen Stunde, und wenn einstens, im Spätjahr, der Friedens-Baum in Früchten prangt, so denket daran, daß eine echte Freundschaft nicht nur Blüthen treiben, nein, daß sie auch Früchte tragen, durch Thaten sich bewähren soll.“

Und so geschah es, wie der brave Pfarrer vorgeschlagen hatte.

Der Paradies-Garten.

Und Jahre waren vergangen. Die beiden Hofbauern hatten noch die Freude erlebt, den Friedensbaum zum erstenmal Früchte tragen zu sehen; im kommenden Jahre waren sie in die Grube gefahren und hatten

ihren Söhnen die wieder in blühenden Stand gebrachten Hofgüter, und — ihre Freundschaft hinterlassen. — Heute ist der Friedensbaum zu einer stattlichen Größe herangewachsen, das kleine Fleckchen urbares Land, auf dem er gepflanzt worden, hat sich nach und nach durch den Fleiß der befreundeten Nachbarn zu einem großen wohlangelegten Garten ausgedehnt, und, wie wir oben gesehen haben, ist der beste Theil der Erbschaft der Güter, — ihre Freundschaft, auch von den Söhnen in Ehren gehalten worden.

Am einem schönen Sonntag Nachmittag, im Spätherbste, saßen die beiden Freunde, Franz Förster, der Neuhöfer, und Anton Langer, der Kreuzhofbauer — man nannte sie, wie ihre Väter, der Kürze wegen den Neuhöfer und den Kreuzhöfer — saßen also die beiden auf dem neutralen Boden unter dem Friedensbaum auf einer Bank, rauchten ihre Pfeife, und tranken ihren Apfelwein. In einer kleinen Laube hielten die Weiber, Marianne die Neuhöferin und Christiane die Kreuzhöferin ihr Pflaundersündchen bei einer Schale Kaffee, und die Kinder, des Neuhöfers Karl und des Kreuzhöfers Anton — beide acht Jahr alt — tummelten sich im Garten herum.

Die Nachmittage gemeinsam in dem neutralen Gebiete zuzubringen war seit Jahren das gewöhnliche Sonntagsvergnügen der befreundeten Nachbarn, und wunderfelten, daß man die Hofbauern in der Dorfschenke sah, es sei denn, wenn mit ihren Mitbürgern Gemeindeangelegenheiten zu besprechen waren, oder wenn schlechtes Wetter den Aufenthalt im Garten unmöglich machte.

„Franz“, sagte der Kreuzhöfer und deutete mit der Pfeifenspitze nach der Krone des Friedensbaumes, die eine unzählbare Fülle der schönsten Äpfel trug — „weißt Du, Franz, warum der da sich diesmal so reichlich herausgeputzt hat?“

„Da“, sagte der Neuhöfer, „er ist halt ein braver Apfelbaum und thut seine Schuldigkeit.“

„Freilich, aber so reich geeignet war er noch nie. Er hat eben sein schönstes Festkleid angezogen, weil er sein Jubiläum feiert.“

„Jubiläum? Wie so?“

„Daß's vergessen, Franz? Heuer sind es zwanzig Jahre seit unsrer Alten den Baum gepflanzt haben.“

„Bei Gott, haest Recht“, erwiderte der Neuhöfer, „zwanzig Jahre! Da sollten wir wohl ein kleines Fest begeben?“

„Weißt was? In acht Tagen sind die Äpfel reif“, wir moßen sie, sie geben ein ganzes Faß voll für unseren Sonntags-Trunk.“

„Und ich schlachte ein Schwein, und zum ersten Festtrunk laden wir unseren Pfarrer ein und den Bürgermeister.“

„Richtig, unseren Pfarrer; ist er doch Schuld, daß unsrer Väter selig den Friedensbaum gepflanzt und daß wir aus dem Teufels-Acker ein kleines Paradies gemacht haben.“

„Und Paradies wollen wir's auch in Zukunft heißen; unseren Paradiesgarten.“

„Meinethalben, Paradiesgarten“, lachte der Kreuzhöfer munter; „wenn's uns nur nicht geht, wie dem Adam mit dem Apfelschnitz, der ihm in den letzten Hals gekommen ist, und zum Paradies hinausgetrieben hat.“

„Pah!“ rief lustig der Neuhöfer; „uns alte Birische führt keine Eva mehr in Versuchung!“

„Und Schlangen giebt es bei uns auch keine!“

Und die beiden Freunde lachten und ließen die Gläser klingen: „Unser Paradies soll leben!“

„Und Adam mit seiner Eva auch daneben!“

„War doch eigentlich ein Glück für sie, der Apfelschnitt!“

„Freilich, wären ja sonst unseres Herrgotts Tage diebe geworden.“

Kein Paradies ohne Schlange.

Bei der kleinen Kaffeegesellschaft in der Laube ging es nicht so lustig zu. Die Neuhöferin hatte einen aufgeregten Kopf, und die Kreuzhöferin schaute finstern vor sich nieder, und rührte mit dem Löffel in der Kaffeetasse.

„Warum schneidest Du ein so finsternes Gesicht?“

sagte die Neuhöferin und schenkte sich eine frische Tasse ein: „Was kann ich dafür? Die Sache bleibt ja doch wie sie ist. Freilich, wenn mein Schwiegervater selig gewußt hätte, was man aus dem Teufels-Acker machen kann, er hätte sein gutes Recht nicht fahren lassen.“

„Was Du für Reden führst, Marianne“, erwiderte die Kreuzhöferin und versuchte zu lächeln. „Mache ich ein finsternes Gesicht? Du machest ja doch nur Spaß.“

„Freilich, Christiane, nur Spaß, denn zum Ernst ist's jetzt doch zu spät. Aber der Advokat hat mir gesagt . . .“

„So, Du warst schon beim Advokat?“ fiel die Kreuzhöferin erregt ein und rührte wieder eifrig mit dem Kaffeelöffel.

Die Marianne machte ein verlegenes Gesicht: „Das heißt ganz zufällig; am letzten Mittwoch auf dem Markt hat er mir guten Tag gesagt.“

„So, und sonst hat er nichts gesagt?“

„Wenn Du es denn doch wissen willst, freilich hat er noch gesagt, er sei lechthin hierausen gewesen und habe sich verwundert, wie aus dem Teufels-Acker ein wahrer Engels-Garten geworden sei. Der sei jetzt unter Brüdern seine vier-tausend Gulden werth und mein Schwiegervater selig habe schlecht gehandelt an seinen Kindern, denn der Prozeß sei für ihn so gut wie gewonnen gewesen, er wisse es aus den Akten.“

„So, das hat er gesagt?“ erwiderte Frau Christiane eifrig und wurde nun ihrerseits roth. „Merkt Du denn nicht, die Advokaten wollen uns wieder hinter-einander heizen? Denn unser Advokat hat mir das Nämlische gesagt. Mein Schwiegervater, hat er gesagt, sei ein gutmüthiger Narr gewesen, den Prozeß hätten wir gewinnen müssen und der Herr Pfarrer in seiner Gut-müthigkeit hätte uns um fünftausend Gulden gebracht!“

„Da, ha, ha“, lachte Frau Marianne krampfhaft.

„Such um fünftausend Gulden gebracht? das ist spaßig!“

„Ja, das hat er gesagt, und der versteht's, und wenn's nach den Rechten ginge, wären die fünftausend Gulden jetzt unser. Ich mag's meinem Mann gar nicht sagen.“

„Ich aber, ich sag's dem meinen, er soll dann machen, was er will. Ich bin's meinen Kindern schuldig!“

„So, willst Du wieder Händel stiften, Du . . .“

Hier ward der Streit der beiden Frauen unterbrochen. Der Neuhöfer Karl kam heulend in die Laube gelaufen:

„Was heulst Du, Karlchen?“

„Der Vater hat mir ein Wattchen geben!“

„Ohrfeigen geben? Du Franz, warum hast Du den Karl geschlagen? Hat er was geboßt?“

Die Männer hatten sich erhoben und waren etwas aufgeregt zur Laube getreten: „Freilich hat er geboßt! Die Buben haben sich gepriegelt wegen der Johannesbeeren.“

Der Pausub da wollte nicht leiden, daß meines Nachbar's Anton von den Johannesbeeren nehme, die seine seien, und der Garten gehe die Kreuzhöfer gar nichts an, der gehöre zum Neuhof!“

„Die Mutter hat mir's gesagt“, heulte der Karl.

„Was soll der Unsinn!“ brauste der Neuhöfer auf. „Was hast Du gesagt, Marianne?“

Frau Marianne wurde feuerroth: „Der Karl ist ein dummer Bub, hat da was aufgeschnappt, was die Leute sagen.“

„Zum Henker, was schwaben die Leute?“

„Nun, die Schwaben pfeifen's ja auf den Dächern“, erwiderte die Neuhöferin heftig. „die Leute sagen, daß der Garten von Rechtswegen unser gehöre, und daß

Dein Vater, Gott hab' ihn selig . . .“

„Marianne, schweige still“, rief der Neuhöfer zornig. „Wollt Ihr Weiber unsern Frieden stören? March nach Hause mit dem Buben. Nachbar, achtet nicht auf den Unsinn, in acht Tagen feiern wir das Jubiläumstest.“

Der Kreuzhöfer reichte dem Freunde mit schmerzlichem Pächeln die Hand: „Gott wolle es. Komm, Christiane, wir wollen auch nach Hause.“

Die Familien trennten sich in tiefer Verstimmung. Auf dem Heimwege sagte der Kreuzhöfer zu seiner Frau: „Christiane, denk an mich, mit unserem Frieden ist es aus. Unser Paradiesgarten mit seinem Apfelbaum hat nun auch seine Eva und seine Schlange gefunden.“



„So, willst Du wieder Händel stiften, Du . . .“

Ein Kriegsfall.

Die Nachbarn sahen sich in der ganzen Woche nicht. Der Neubauer war aber mehrmals in der Stadt gewesen.

Am nächsten Sonntag Nachmittag blieben trotz dem schönen Herbstwetter im Paradiesgarten die Plätze in der Laube und unter dem Apfelbaume leer.

Am Sonntag Abend saß der Kreuzhöfer vor seinem Hause auf einer Bank, rauchte seine Pfeife und blickte gedankenvoll den Rauchwölfchen nach, die er in die Luft blies. Da nahten sich Schritte, der Bauer blickte auf: „Sollte vielleicht doch der Nachbar . . . Nein, es ist der Herr Pfarrer. Guten Abend, Hochwürden.“

„Guten Abend, Kreuzbauer“, grüßte der Herr Pfarrer, ein würdiger Greis in weißen Haaren, der mit wohlwollenden und klugen Augen die Welt betrachtete und beurtheilte.

„Bleibe sitzen, Anton, ich setze mich ein wenig zu Dir. Ein schöner Abend!“

Der Bauer hatte ehrerbietig seine Mütze gezogen und die Pfeife in die Tasche gesteckt: „Christiane, der Herr Pfarrer ist da, bringe uns . . .“

„Nein, lasse das“, bat der alte Herr, und ließ sich auf der Bank nieder. „Ich möchte ein paar Worte im Vertrauen mit Dir reden. Der Neuhöfer war heute bei mir.“

„Kann mir's denken, Hochwürden. Mir traut er sich nimmer unter die Augen“, klagte der Kreuzbauer in bitterer Tone.

„Das ist eine schlimme Geschichte“, sagte der geistliche Herr mit bekümmertem Miene. „Ein Haus des Friedens, das ich selbst habe errichten helfen, soll zusammengerissen werden. Der böse Feind gewinnt wieder Boden und die Engel fliehen.“

„Hochwürden“, sagte der Kreuzhöfer, „der Franz ist nicht so schlimm, in seinem Herzen ist der Gedanke nicht gewesen, aber seine Frau ist von dem Advokaten aufgehetzt und . . .“

„Er sagt, er sei es seinen Kindern schuldig“, fiel der Geistliche ein, „der Prozeß sei so viel als gewonnen, und er dürfe seine Kinder nicht berauben.“

„Wie der Prozeß steht, weiß ich nicht“, erwiderte der Bauer, „nur das weiß ich, daß unsere Väter sich verjöhnt die Hände gereicht haben, und daß wir, die Söhne, in Friede und Freundschaft gelebt haben, seit Jahren. Doch der Teufel mag nicht leiden, daß wir aus seinem Teufels-Acker einen Paradiesgarten machen wollten. Aber dem bösen Feind zum Troste, und zu Ehren des Andenkens an unsere Väter“ — der Mann küßte seine Mütze — „ich, Herr Pfarrer, ich prozeßire nicht!“

„So willst Du ihm den Acker freiwillig überlassen?“

„Nein, das darf ich nicht, auch meiner Kinder wegen. Aber, wenn Sie den Vermittler machen wollen, Herr Pfarrer theilen wollen wir den Acker.“

Der geistliche Herr schüttelte bekümmert den Kopf: „Habe ich ihm bereits vorgeschlagen, aber vergebens. Er wollte Dir herausbezahlen, was Du auf den Acker verwendet hast, aber das Feld gehöre ihm und seinen Kindern. Der Mann ist wie umgewandelt, bis zur Leidenschaft verhetzt und keinen Vernunftgründen mehr zugänglich. Und — armer Freund — das Schlimmste ist, daß Ihr beide, die man die „Unzertrennlichen“ nennt, und die Ihr ein Vorbild waret für die ganze Gemeinde, das schöne Bild nun selbst zertrümmert und das Gespött werdet für das ganze Thal.“

„Ja, Herr Pfarrer, Sie haben recht, das ist das Schlimmste, schlimmer als der Verlust des Ackers.“

Aber gehe es, wie es muß, ich bin unschuldig, und mein Trost bleibt, daß ich wenigstens die Achtung meiner Mitbürger, und Ihre Achtung und Liebe, Herr Pfarrer, nicht verlieren will.“

Der geistliche Herr drückte dem Kreuzhöfer bewegt die Hand: „Anton, Du bist ein braver Mann. Verzweifle nicht und vertraue auf Gott, vielleicht macht er selbst den Schiedsrichter in diesem ungeligen Streite, und führet Alles noch zum Guten.“

Der Krieg im Frieden.

Und der alte Streit begann wieder. Neuhöfers Anwalt griff den alten Prozeß wieder auf und brachte Klage ein gegen den Kreuzhöfer, wegen Besitzstörung. Dieser war genöthigt, ebenfalls einen Vertheidiger zu nehmen, allein während sein Gegner täglich mit seinem Anwalt über den Prozeßhaken zusammensaß, überließ der Kreuzhöfer seine Angelegenheit gänzlich seinem Advokaten, einem ehrenhaften, besonnenen Mann, ohne sich im mindesten persönlich einzumischen. „Herr Doktor“, sagte er, „meine Meinung ist, daß ich mich ehrenhalber in dieser unglücklichen Sache nur vertheidigen darf gegen einen Angriff, selber angreifen will ich nicht, Gott behüte, und ende, wie es wolle.“

Wochen und Monate dauerte der Streit. Die ehemaligen Freunde vermieden sich, und ließ der Zufall sie sich begegnen, so schaute der Neuhöfer trotzig zur Seite, daß er dem ehemaligen Freunde nicht in die Augen sehen mußte, und der Kreuzhöfer blickte dem finsternen Manne mit schmerzlichem Kopfschütteln nach: „es plagt ihn doch, den Franz, und mit Zorn und Trotz will er sein Gewissen betäuben. Was kann ein dummes, eitles Weib aus einem braven Manne machen!“

Daß auch die Glieder der streitenden Familien in Feindschaft geriethen, ist begreiflich, die Knechte bewiesen die Gerechtigkeit der Sache ihrer Herrschaft, indem sie sich bei jedem Tanzvergnügen prügelten, die Mägde hatten ganz neue Schimpfnamen erfunden, die sie sich am Brinnen beim Wasserholen an die Köpfe warfen, und Karl und Anton, die hoffnungsvollen Stammhalter der kriegsführenden Bauernhöfe, rausten sich nach jeder Schule.

Der Paradiesgarten stand öde und leer, der Teufel hatte wieder seine Krallen danach ausgestreckt, und der Friedens-Apfelbaum, nachdem er vergebens auf sein Jubiläumsfest gewartet, schüttelte am Ende ärgerlich seinen Kopf, ließ seine Äpfel fallen und düngte mit seinen Früchten den Boden. — Das Frühjahr war wieder angebrochen, die Störche hatten wieder Besitz ergriffen von ihren Nestern auf dem Neuhof und dem Kreuzhof, und als treue Hausbewohner klapperten auch sie sich in der Storchensprache die gröblichsten Beleidigungen zu, da kam der Endtermin, die Entscheidung des Prozeßes und der Neuhöfer ward mit seiner Klage, unter Verfallung in die Kosten, abgewiesen.

Wuthschnaubend stürmte er nach Hause, und überschüttete sein heulendes Weib mit Vorwürfen: „Du hast mich in die Geschichte hineingehezt“, fuhr er sie zornig an, „und jetzt habe ich den Schaden und den Spott und die Schande dazu. Ha, ha, ha! was wird der Anton jubiliren!“

„So, jetzt fährst Du über mich her?“ schrie die Frau. „Waren wir es nicht unseren Kindern schuldig? Hat nicht der Advokat gesagt, das Recht sei auf Deiner Seite?“

„Freilich hat er's gesagt, aber der Kerl ist ein Esel, ein Pjusch, ich nehme einen anderen und ergreife

den Refurs! Recht muß Recht bleiben! Jetzt ist's eine Ehrensache, ich führe es durch, und wenn der halbe Hof zum Teufel geht. Marsch, hole einen Krug Wein, die Zunge klebt mir am Gaumen!"

Der aufgeregte Mann stürmte in der Stube auf und ab, und stürzte ein Glas Wein um das andere hinunter. Die Frau hatte sich auf einen Stuhl geworfen und verhällte schluchzend ihr Gesicht.

Der Sieger und der Besiegte.

Da trat der Knecht mit einem erstauten Gesicht in die Stube: „Meister, eben kommt der Kreuzhöfer mit seiner Frau auf den Hof, er will . . .!“

„Was?“ schrie der Meister, „der Anton? Marsch fort mit dem frechen Kerl!“

„Da ist er schon.“

Auf der Thürschwelle stand der Kreuzhöfer mit seiner Frau. Er streckte dem Bauer beide Hände entgegen und sagte mit bewegter Stimme: „Franz, ich . . .“

Doch der Neuhöfer fuhr wütend auf ihn los: „Was willst Du? Willst mich noch verspotten in meinem eigenen Hause?“

„Nein Franz, ich komme mit meiner Frau, um . . .“

„Hinaus, sage ich!“ schrie dieser in höchster Aufregung, „hinaus, mit sammt Deiner Bettel! Hinaus, oder ich vergreife mich an Dir.“

„Was, mein braves Weib eine Bettel?“ rief der Kreuzhöfer nun ebenfalls zornig. „Doch“, setzte er mit einem Blick auf den Weinkrug ruhiger hinzu, „doch, er ist betrunken, komm Christiane, heute haben wir hier nichts mehr zu thun!“

„Betrunknen?“ brüllte der Neuhöfer fast sinnlos durch Wuth und Wein. „Schlechter Kerl! Erbschleicher! Hammes! laß die Hunde los! Geh! das Pack von meinem Hofe. Da!“ und mit einem Sprunge war er an der Thüre, und führte, blind vor Aufregung einen Faustschlag, der Frau Christiane an die Stirne traf.

Mit einem Schrei fiel sie ihrem Manne an die Brust. Dieser umschlang mit dem einen Arme seine mißhandelte, halb ohnmächtige Frau, und den anderen hob er drohend empor: „Bauer, das sollst Du mir büßen! Komm, Christiane!“

Und langsam, seine wankende Frau stützend, verließ er den Hof!

„Meister, was habt Ihr gemacht“, sagte der Knecht, „das giebt eine böse Geschichte.“

„Halt's Maul und trolle Dich in Deinen Stall!“

Im Lazareth.

Der Schreck über die erlittene brutale Behandlung hatte Frau Christiane auf das Krankenlager geworfen. Der Mann saß an dem Bette seiner Frau und hielt ihre fieberheiße Hand in der seinigen. In finstere Schweigen versunken hörte er kaum auf den Zuspruch des geistlichen Herrn, der dem Bette gegenüber sich in dem großen ledernen Sorgenstuhl niedergelassen hatte, und sich redlich bemühte, dem schwer gekränkten Mann Trost zuzusprechen.

„Du darfst es nicht so hart nehmen, lieber Anton, den Franz hatten seine guten Engel verlassen, er wußte nicht mehr, was er that, Leidenschaft und Wein hatten ihn sinnlos gemacht und . . .“

„Herr Pfarrer“, erwiderte und mit gedämpfter Stimme,

der Kreuzhöfer ruhig denn seine Frau hatte im Schläfe die Augen geschlossen, „Herr Pfarrer, wenn er nur mich beschimpft hätte, — ich bin ein Christ und war sein Freund, ich könnte ihm Vieles vergessen und vergeben um das Andenken an unsere Väter und an unsere Freundschaft willen. Aber, da schauen Sie her, meine Christiane, mein Weib, beschimpft und geschlagen — und wir waren zu ihm gegangen, um ihn zu verzeihen und ihm wieder die Hand zu bieten zur alten Freundschaft.“

„Ja, ja, Du hast brav gehandelt, mein Sohn, und als ein Christ“, fiel der geistliche Herr wohlwollend ein, „und Dein braves Weib — schau, sie schlummert sanft — in zwei Tagen ist Frau Christiane wieder frisch und munter und — und nun sage mir, was ist Deine Absicht, was hast Du vor?“

„Hochwürden, Sie haben keine Frau, die Sakungen der Kirche verbieten Ihnen zu heirathen — warum? kann ich nicht verstehen mit meinem einfachen Bauernverstand.“

Der Herr Pfarrer rückte etwas unruhig auf seinem ledernen Stuhle. — „Darum, fuhr Langer fort, können Sie auch nicht so recht verstehen, wie einem Manne zu Muthe ist, wenn unter seinen Augen sein braves Weib beschimpft und geschlagen wird.“ und rief er mit hervorbrechender Leidenschaft, daß die Kranke im Schläfe ausrühr, „beschimpft vor der ganzen Gemeinde!“

„Ruhig, ruhig, mein guter Joseph, wir stören den heilsamen Schlummer der armen Christiane“, suchte der Herr Pfarrer zu besänftigen. „Wie so, vor der ganzen Gemeinde?“

„Ja, vor der ganzen Gemeinde! Hammes, der Knecht des Neuhöfers hat geplaudert, und so wie Sie die



„Bauer, das sollst Du mir büßen!“

Unglücksgeſchichte erfahren haben, Herr Pfarrer, ſo iſt ſie bekannt geworden im ganzen Thale; die Kinder erzählen ſich's in der Schule, die Weiber am Brunnen, und die Männer ſtecken die Köpfe zuſammen: des Kreuzhöfers Weib — eine Bettel hat er ſie geſcholten — iſt geprügelt worden.“ Der Bauer ſchlug die Hände vor's Geſicht und unterdrückte ein krampfhaftes Schluchzen.

„Schlimm, freilich recht ſchlimm!“

„Vor der ganzen Gemeinde iſt mein Weib beſchimpft, vor der ganzen Gemeinde muß ſie Genugthuung erhalten.“

Der Geiſtliche erhob ſich und ſagte in feierlichem Tone und ſeine Stimme bebte: „Anton, Anton, ich habe Dich getauft, ich habe Dich konfirmirt, ich habe Dich in der Lehre unſeres Herrn erzogen. — Anton, befinne Dich. Chriſtus ſagt: Liebet Eure Feinde, thut wohl Denen, die Euch haſſen!“

Auch Langer war aufgetanden, und auch ſeine Stimme bebte: „Aber mein Weib, Herr Pfarrer, mein Weib! Mein Weib unbeſtraft beſchimpfen zu laſſen: — ſo weit reicht mein Chriſtenthum nicht, Herr Pfarrer. Ihre Mahnung kommt auch zu ſpät. Ich habe bereits gethan, was ich thun mußte. Heute Morgen war ich in der Stadt beim Richter und habe gegen den Neuhöfer Klage erhoben wegen Beſchimpfung und Mißhandlung meiner Frau!“

Wandlungen.

Seit dem unglücklichen Auftritt in ſeinem Hauſe war der Neuhöfer wie umgewandelt. Finſter und wortſarg ging er ſeinen Geſchäften nach. Ueber ſeinen Nachbar und ehemaligen Freund, gegen den er während des Prozeſſes täglich losgedonnert, kam kein ſchlimmes Wort mehr über ſeine Lippen. Einmal überſahnte ihn ſeine Frau, wie er unter dem Apfelbaum ſtand im Paradiesgarten, der nun wieder zum Teufels-Acker geworden war, und hinüberſtarre nach dem Kreuzhöfe und mit einem Seufzer die geballte Fauſt auf die Bruſt rückte. „He, Franz,“ rief ſie ihn an und ſchlug ihn auf die Schulter, „was machſt Du denn? Ich glaube gar, Du träumſt?“

Der Neuhöfer fuhr zuſammen und eine Röthe ſchoß ihm in's Geſicht; „Weib, laß mich, der Traum iſt aus, ich bin wieder erwacht.“ Und ohne ein weiteres Wort wandte er ſeiner Frau den Rücken, und ging wieder in ſeinen Hof zurück.

Als er die gerichtliche Vorladung erhielt: „In Sachen des Kreuzhofbauers Anton Langer gegen den Neuhofbauer Franz Förſter wegen Beleidigung und Körperverletzung“, ging er in die Stadt zu ſeinem Advokaten. „Herr Doktor“, ſagte er, „ich komme, meine Rechnung zu bezahlen. Den Rekurs in dem verlorenen Prozeſſe nehme ich zurück, und in der Klageſache, da brauche ich keinen Vertheidiger, das will ich ſelber beſorgen.“

Acht Tage nach der gerichtlichen Vorladung war Termin zur Verhandlung. Der Richter hatte in dieſem Falle keine ſchwere Arbeit. Der Neuhöfer leugnete keinen Augenblick. „Ich hab's gethan und will es büßen.“

In Anbetracht ſeiner fleckenloſen Vergangenheit, und unter Annahme des bekannten und berüchtigten Milderungsgrundes „Betrunkenheit“ wurde das geringſte Strafmaß „drei Tage Gefängniß“ erkannt. Schon am folgenden Tage meldete ſich der Neuhöfer zur Strafverſetzung.

Der Inn wird rebellisch.

Das waren drei ſchlimme Tage, nicht nur für den Neuhöfer, der im Gefängniß ſaß, ſondern auch für das ganze Thal, namentlich aber für die Niederung, in der das Dörflein Gortum lag. Der Inn, der ſich längere Zeit ganz manierlich angeführt und als ein anſtändiger Nebenfluß ganz ruhig die ſchwer geladenen Schiffe auf ſeinen breiten Rücken genommen und in die Donau getragen, auch geduldig zu geſehen hatte, wie man ihm ſeine Unterthanen, die Dechte, Karpfen und Barsche wegging, die ſich auch ſtumm in ihr Schickſal fanden, und der ſich ſogar anzapfen ließ um die Wiefen der Bauernhöfe zu wäſſern, — dieſer Inn verlor auf einmal die Geduld: „Ich habe jezt wieder lange genug den Knecht geſpielt, will doch wieder einmal den Herrn machen und den Bauern den Meißel zeigen.“ Und der Himmel begünſtigte den trotzigem Burſchen und ſendete ihm ſeine ſchwerſten Gewitterwolken als Hilfstruppen und an dem Tage, da der Förſter eingesperrt wurde, „demaſkirte“ er ſeine Waſſer-Batterien und ließ eine wahre Sündfluth auf die entſetzten Thalbewohner niederkommen. Und die Bergwäſſerlein des Hausruck, ſonſt nur harmloſe Spielpläze der Forellen, ſchwollen zu Strömen an: „Hurrah! Da unten geht es los, da wollen wir auch mit dabei ſein!“ und von allen Halden ſtürzten ſie nieder in das Thal und ſchoſſen dem Inn zu, ihm zu helfen bei ſeinem Angriff auf die Dämme, auf die er ſchon am Abend des erſten Tages einen Sturm gewagt. Und ſchon drei Tage und drei Nächte dauerte der Kampf der Elemente gegen das kleine freundliche Dörflein Gortum und ſchon jezt drei Tagen und drei Nächten kämpften die braven Bauern auf den Dämmen gegen die Uebermacht des brutalen Feindes.

Bei ſchon ſinkender Nacht des dritten Tages kehrte Langer, der Kreuzhöfer, in ſeine Behauſung zurück. In der Wohnſtube brannte eine Lampe, und vor dem Kruzifix in der Ecke lag die Frau auf den Knien. Der Mann ließ den regendurchnäſten Mantel fallen und warf ſich erſchöpft in den Lehnſeſſel. „Das hat gegolten! Frau, ſieh' auf, ich glaube, der Himmel iſt uns gnädig, Sturm und Regen haben nachgelassen und das Aergſte iſt überſtanden!“

„O, Anton,“ jammerte die Frau, „was für ein Heimſuchen, Gott wird doch barmherzig ſein!“

„Heule nicht, er iſt's! Und jezt koche mir nun Kaffe!“ —

„So iſt keine Gefahr mehr?“ —

„Ich glaube, nein, ſonſt wäre ich nicht hier. Was wohl der Franz jezt machen wird? Die ganze Zeit formt er mir nicht aus dem Sinn. Na, bis morgen iſt er frei. Danke, Chriſtel, dein Kaffe war gut. Doch jezt in's Neſt, die Knochen fallen mir auseinander.“

Der übermüdete Mann ſiel in einen unruhigen Schlaf, in dem ein Traumbild das andere jagte, und in allen ſpielte die Perſon des Neubauers eine Rolle. Sie ſtanden mit einander auf dem Damme des Inn und kämpften gemeinſam gegen die Fluthen; dann waren ſie beide vor dem Richter, und der Förſter ſagte, mit einem ſchmerzlichen Blick auf ſeinen Ankläger: „Ich hab's gethan und will es büßen,“ und eben wollte dieſer auf ihn zuſpringen und ihm verſöhnt die Hand reichen, — da war's aber nicht mehr der Neuhöfer, ſondern der Pfarrer, der hob beſchwörend die Hände und rief: „Vertraue auf Gott, vielleicht machst er ſelber den Schiedsrichter?“ Und dann wieder verwandelte ſich das Traumbild, und die beiden Freunde ſaßen wieder,

wie zu alten Zeiten, unter dem Apfelbaum im Paradiesgarten, und der Kreuzhöfer sagte: „Franz, warum läuten sie denn heute, an einem Wochentag, mit der Glocke?“

Da lachte der Neuhöfer: „Narz, sie läuten zur Jubiläumsfeier. Aber nicht nur geläutet, auch getrommelt muß werden!“ und der Neuhöfer fing an mit beiden Fäusten auf der tannenen Tischplatte zu trommeln.

Langer fuhr aus dem Schlafe auf und rieb sich die Augen; sein Traumbild war verschwunden, aber die Glocke läutete noch und an dem Fensterladen trommelten zwei Fäuste.

„Meister, Meister! rief draußen eine Stimme, um Gotteswillen, wachet auf!“

„Was giebt es, Sepp?“

„Rauch, Alles Rauch! Höret Ihr nicht die Sturmglocke? die Dämme sind gebrochen, das Wasser steht schon im Hof!“

Mit einem Sprunge war Langer am Fenster und stieß den Laden auf. Auf dem etwas tiefer liegenden Hofe wogten die Fluthen und plätscherten schon bis an die Schwelle der Hausthüre. Der Himmel war wieder klar, und der Vollmond lachte mit seinem ewig dümmfreundlichen Gesicht auf die Verwüstung herunter.

„Sepp, schnell hinanf in die Ställe, und lasse das Vieh heraus!“

„Ja, Herr,“ sagte der Knecht und sprang hinunter in die Fluth. Das Wasser ging ihm schon bis an die Knie.

„Weib, wirf Kleider um, und nehm' das Kästchen, es ist mein ganz Vermögen. Ich hole den Anton!“

Eine Minute später standen die drei Menschen unter der Hausthüre, schon über die Knöchel im Wasser.

„Das Wasser steigt, jetzt gilt's das Leben! Christiane, halte Dich an meinen Rockschößen, Anton, klammere Dich um meinen Hals! Und nun mit Gott!“

Den heulenden Vuben auf dem Rücken, und seine Frau nach sich schleppend, die ein Vatermüer murrelste, stieg er in das Wasser hinunter und watete vorwärts durch die strömende Fluth.

„Meister, haltet Euch mehr Rechts!“ rief der Knecht von dem Hügel herunter, auf den er das Vieh getrieben hatte, „mehr Rechts, links ist der Graben! Ich komme und helfe.“ Und der brave Sepp sprang den Abhang herunter und stürzte sich wieder in das Wasser, seiner Herrin zu Hilfe. Und es war hohe Zeit; das Weib war vor Angst und Entsetzen fast bewußtlos geworden: „Anton, das Kästchen!“ rief sie, ließ die Rockschöße fahren und sank in die Fluth zurück — gerade in den

rettenden Arm des Knechtes Joseph. „Nun vorwärts Meister mit dem Anton, für die Meisterin Sorge ich und das Kästchen hab' ich auch!“

Nach unsäglichen Anstrengungen, das Wasser war ihnen schon bis an die Brust getiegen, hatten sie sich endlich bis auf's Trockene durchgekämpft, und erschöpft warfen sie sich auf die Erde.

„Wir können hier nicht rasten, Meister“, warnte der Knecht, „das Wasser steigt rasend schnell, wir müssen weiter!“

„Nur einen Augenblick anschnaufen, Sepp, braver Sepp,“ keuchte der Meister!

„Dort auf dem Pfarrhügel haben sie Feuer angezündet, dort sind wir in Sicherheit, und können die Kleider trocknen. Die Meisterin zittert vor Frost und Angst!“



„Er mit dem Vuben, jetzt ist's zu spät.“

Nach zehn Minuten waren sie auf dem Pfarrhügel angelangt. Die halbe Gemeinde war dort um die Feuer versammelt, und starre entfiel in die grausamen Fluthen, die ihr Heim verwüsteten. Doch wurden die Kreuzhöfer mit einem Jubelruf empfangen. Der Herr Pfarrer streckte dem Langer beide Hände entgegen:

Der Kreuzhöfer warf sich bei dem Feuer nieder: „Ja, Gott sei gelobt, wir gaben Euch schon verloren! Joseph führe Deine Meisterin mit ihrem Knaben auf den Pfarrhof, meine Schwester wird ihnen trockene Kleider und Erfrischung geben!“

Herr Pfarrer, diesmal ist's hart am Leben vorbeigegangen. Mein Haus ist hin — ha, sehet Ihr dort die Balken treiben? Das ist mein Haus gewesen, — das ist nun fort, — aber wir sind noch da, und Gott wird weiter helfen. Ist Niemand verunglückt?“

„Da schaut hinaus,“ sagte der Bürgermeister und zeigte auf den vom Monde beschienenen Strom, der zwischen den Häusern des Dorfes durchbrauste, „wer kann wissen, wer in dieser Schreckensnacht umgekommen? Ein Dutzend Häuser sind schon fort, wenn das Wasser nicht fällt, geht das ganze Dorf zu Grunde!“

„Dort, dem Neuhöfer sein's wird auch nächstens löten gehen. Der Förster kann sich bei Euch bedanken, daß Ihr ihn in Nummero Sicher und in's Trockene gefest habt,“ sagte Barbier Martin, der selbst bei dieser Schreckens-Szene nicht unterlassen konnte, einen Wis zu machen.

Der Neuhof lag einige hundert Schritte weit entfernt am Fuße des Pfarrhügels, das Haus war von den Fluthen umtobt, die bereits den angebantten Stall weggerissen hatten.

„Der Förster?“ Der Kreuzhöfer sprang auf die Hilfe. „Und wo ist sein Weib und sein Bub?“

Niemand hatte sie gesehen.

„Varnberziger Gott, sind sie noch in dem verlorenen Hause?! Marianne! Marianne! Hohihoh!“ schrie er hinüber. Doch seine Stimme verklang in dem Brausen der Fluth.

„Ich sehe etwas Weißes aus der Dachlücke wehen!“ rief der Schulmeister.

„Es ist ein weißes Tuch!“

„Die Neuböferin ist noch drinnen.“

Langer warf seinen Rock ab.

„Was willst Du thun?“ rief der Pfarrer und faßte den Kreuzhöfer am Arme.

„Sein Weib und sein Kind retten!“ schrie dieser und rannte den Hügel hinab.

„Gott schütze ihn er ist verloren!“

Ein braver Mann.

Der Knecht Joseph kam eben vom Pfarrhofe herab,

und sah seinen Meister schon mitten in dem Strom sich vorwärts kämpfen. „Männer, nehmt Stricke und Stangen, und hinunter zum Wasser; wir fangen ein paar Balken auf und binden ein Floß zusammen, vielleicht kommen wir noch zur rechten Zeit!“

Langer hatte inzwischen auf seinem gefährlichen Wege glücklich sein Ziel erreicht und sich an den Nebgeländen des wandelnden Hauses festgeklammert.

„Frau Marianne, Ho! Frau Marianne!“

„Hier! zu Hilfe, zu Hilfe!“ rief eine Weiberstimme zur Dachlücke heraus.

„Ich bin's, der Kreuzhöfer! Weil ich die Ursach bin, daß Dein Mann in dieser Unglücksnacht Dir nicht helfen kann, so will ich's probiren. Werfe mir den Buben herunter, ich hole Dich hernach!“

„Den Anton? Um Gotteswillen, ich kann nicht, das ist sein Tod!“ schrie das arme Weib.

„Wart, ich komme!“ Er kletterte an dem Geländer hinauf bis zur Dachstube. „Her mit dem Buben, sonst ist's zu spät!“

„Mutter, ich will nicht! Es ist der böse Kreuzhöfer, der den Vater eingesperrt hat! Er will mich ersäufen!“ schrie der Knabe.

„Herunter mit ihm!“ Langer faßte den schreienden Knaben beim Arm und sprang mit ihm hinunter in das tobende Wasser. Noch faßte er festen Boden, aber die Fluthen reichten ihm schon bis über die Brust.

Den Knaben auf der Schulter rang er sich vorwärts auf dem Todesgange. Bald langsam vorwärts schreitend, bald einen von den Fluthen getragenen Balken erfassend, und schwimmend, erreichte er glücklich, unter dem Jubel seiner Freunde, das feste Land und fiel erschöpft in die Arme seines Knechtes Joseph, der vor Freude laut heulte.

Doch nur eine Minute blieb die Erschöpfung Herr über ihn. „Geht mir einen Schnaps, ich muß noch einmal hinüber!“

Der Herr Pfarrer rang die Hände: „Anton, versuche Gott nicht zum zweitemale! Denke an Dein eigen Weib und Kind!“

„Herr Pfarrer, Niemand darf sterben meinetwegen! Gott wird mich noch einmal schützen!“

„Meister!“ rief Joseph, „so geht es nicht, das Wasser steigt immer noch, Ihr findet keinen Boden mehr. Wir haben ein Floß zusammengebunden! Meister, ich gehe mit!“

„Braver Sepp!“



„Dieweil halt Dein Mann im Loch steckt und nicht erkennen hat.“

„Marianne, Dein Bub ist gerettet, halte fest, wir retten auch Dich!“, und zog die zitternde Frau auf das Floß herunter.

Aber der Rückweg war wieder eine Todesfahrt, die Trümmer eines eingestürzten Hauses bedeckten das Wasser, und, auf der Mitte des Weges zerriß ein mächtiger, heranschließender Balken das schwache Floß, und die drei Menschen stürzten in die Fluth.

Der Angstschrei der am Ufer versammelten Menge schlug an ihr Ohr.

Der Kreuzhöfer, ein alter Soldat und rüstiger Schwimmer, hatte die sinkende Frau gefaßt, und mit gewauiger Anstrengung den Balken erreicht, an dem der Joseph sich festgeklammert hatte.

„Sepp, halte fest, die Frau ist ohnmächtig!“

Am Ufer rannten die Leute in furchtbarer Aufregung hin und her, denn der Rettungsbalken wurde von der Fluth abwärts getrieben. Man versuchte den „Schiffbrüchigen“ Seile zuzuwerfen, aber die Entfernung war noch zu groß. Jetzt traf der abwärts schießende

Die beiden Männer sprangen auf das Floß und stießen ab.

Die Fahrt war diesmal weniger gefährlich. Das Wasser war ziemlich frei von treibenden Balken, und sie hatten nur gegen die starke Strömung zu kämpfen. Am Neuböfer hatte das Wasser bereits die Dachlücke erreicht, und die Frau hatte sich auf die Dachfirst gelehnt.

Langer reichte eine Stange hinauf: „Ma-

Balken auf einen Widerstand, und machte eine Schwenkung nach dem Lande zu, und eines der geworfenen Seile wurde von Sepp gefaßt, und um den Balken geschlungen.

„Hurrah, Meister, jetzt haben wir's gewonnen! Männer fest angezogen!“

Zwei Minuten später und sie waren gerettet. Als die Neuhöferin, wieder zu sich gebracht, die Augen aufschlug, sah sie, wie ihr Haus zusammenstürzte und von den Fluthen fortgetragen wurde, da fiel sie dem Kreuzhöfer zu Füßen und umfaßte schluchzend seine Knie. Anton Langer aber sagte: „Dieweil halt Dein Mann im Loch steckt und nicht gekommt hat.“

Was ist noch Vieles mehr zu erzählen? Der Herr Pfarrer hatte Recht gehabt: „Gott selber hatte das Schiedsrichter-Amt übernommen.“

Diese Unglücksnacht hatte den „feindlichen“ Freunden die Häuser niedergeworfen, aber die alte Freundschaft wieder aufgebaut, eine feste Burg, die kein Sturm mehr erschütterte.

„Und ist die Geschichte auch wahr, Sinkerder?“ Der Kern ist echt, „der brave Langer“ hat die „brave That gethan,“ und die Erzählung ist, — wie eben alle sind — „Dichtung und Wahrheit“. Und wollt Ihr den wahren Namen des braven Mannes wissen? — er ist in der Geschichte nicht genannt — so kommt nach Lahr, der Sinkende will ihn Euch verrathen; Wer aber näher nach Wien hat als nach Lahr, der kann's vom Kaiser von Oesterreich erfahren, denn die Geschichte ist extra dem Kaiser nach Wien geschrieben worden, die Geschichte vom **braven Mann!**

Des Menschen Bestimmung.

„Fritz, warum heulst du?“ fragte ein Schusterjunge seinen weinenden Kollegen.

Fritz bohrte beide Fäuste in die Augen und schluchzte: „O Heinrich, ich halt's nimmer aus! Der Meister prügelt mich, die Gesellen knuffen mich, und die Meisterin giebt mir Ohrfeigen! Ich hänge mich auf!“

„Dummes Zeug,“ lachte der Heinrich. „Aufhängen? Ja wohl! Jeder Mensch hat seine Bestimmung: Der Kaiser wird gesalbt, der Advokat wird geschmiert, der Bauer wird geschröpft und der Schusterjunge wird gewichst. Das ist nun 'mal so. Wenn wir einmal Meister sind, wickeln wir auch.“

„Na und ob,“ sagte Fritz und ging getröstet nach Hause.

Fromm.

Ein Herr fragte eine alte Dame, ob sie eine Bibel im Hause habe. „Halten Sie mich denn für eine Heidin?“ antwortete diese. „Nieke, hole einmal aus der Kommode meine Bibel.“ — Kaum hatte die Dame das heilige Buch in der Hand, als sie verquält ausrief: „Wie froh bin ich, daß Sie nach der Bibel fragten, denn ich finde darin meine gute Brille wieder, die ich schon seit fünf Jahren vergeblich gesucht habe.“



Nur Glasfisch.

In dem alterthümlichen Rathhause der guten Stadt Wikenhausen fand eine Sitzung von größter Wichtigkeit statt. Wochenlang war an allen

Biertischen tapfer hinüber und herüber gestritten worden, die Kaffeekränzchen waren in eine unerhörte Aufregung gerathen und selbst an den Röhbrunnen hatten die Dienstmägde Partei genommen für und wider.

An sich freilich lag die Sache sehr einfach und wer nicht mit der Wikenhauser Stadtgeschichte vertraut war, hätte nie auf den Gedanken kommen können, daß dadurch so viel Staub aufgewirbelt würde. Das Hochwasser des Frühjahr's hatte nämlich die alte Brücke über den Stadtbach weggerissen und da über diese Brücke eine befahrene Straße führte, war der Gemeinde von der Regierung die Weisung zugetommen, ohne Verzug für die Herrichtung einer neuen Sorge zu tragen. Diesem Befehl war nun in keiner Weise auszuweichen und die guten Wikenhauser sahen die Nothwendigkeit der Brücke selbst zu gut ein, als daß darüber eine Meinungsdivergenz hätte stattfinden können. Nein — die Brücke sollte sein und mußte gebaut werden, aber wie? das war die schwer zu entscheidende Frage. Drei Parteien hatten sich in der Stadt gebildet: Die Holzpartei, die Eisenpartei und die Steinpartei. An der Spitze der Holzpartei stand der regierende Herr Bürgermeister Eiche höchstselbst und rein nur im Interesse der Stadt, denn das war müßiges Gerede der bösen Mäuler, daß er mit dem Holzbau seinem Schwiegersohne, der ein bedeutendes Zimmergewerke betrieb, einen Hasen in den Garten jagen wolle. Nein, so war der Herr Bürgermeister nicht, ihn leitete nur die Rücksicht auf das Gemeinwohl, das er ja immer im Munde führte. Der Führer der Eisenpartei war der Herr Rath Bolzen, einer der jüngsten aber intelligentesten Gemeinderathsmitglieder. Sein Einfluß war ein sehr bedeutender, denn er hatte, wie er nie zu bemerken vergaß, die polytechnische Schule besucht. Er trat mit aller Energie für eine Eisenkonstruktion ein, nicht etwa, weil sein Schwieger-